

Einleitung

Im Alltag scheinen wir auf zwei verschiedene Weisen über die Zeit zu reden.¹ Wir können zum Beispiel zu unserer Freundin sagen: „Übermorgen bin ich zurück, Schatz“, aber auch „Am 3. April 2019 um 17:30 Uhr bin ich doch schon wieder da!“ Im ersten Fall gehen wir von der Unterscheidung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aus – den sogenannten Zeitmodi. Dabei hat die Gegenwart – das Jetzt, die Präsenz, in der wir uns jeweils befinden – eine privilegierte Position, denn die Vergangenheit ist diejenige Zeit, die jeweils vor unserer Präsenz liegt, und die Zukunft ist diejenige Zeit, die jeweils auf unsere Präsenz folgt. In der modernen Zeit-Theorie nennt man diese Form der Zeit auch die modalzeitliche Ordnung (der Ausdruck „modalzeitlich“ spielt auf die Modi der Zeit an). Im zweiten Fall unserer alltäglichen Redeweise über die Zeit greifen wir auf eine kalenderartige Zeitordnung zurück, in der es lediglich ein Früher und Später, aber keinen Platz für das Jetzt gibt. Denn die Angabe „Am 3. April 2019 um 17:30 Uhr“ ist unabhängig von der Präsenz verständlich, in der sich einzelne Menschen befinden. In der modernen Zeit-Theorie nennt man diese Form der Zeit auch die lagezeitliche Ordnung (der Ausdruck „lagezeitlich“ spielt dabei auf die Lage oder Position eines Zeitpunktes in einem universellen Kalender an).

In der gegenwärtigen Zeit-Theorie wird die modalzeitliche Ordnung als subjektive Zeit und die lagezeitliche Ordnung als objektive Zeit betrachtet. Denn die lagezeitliche Ordnung scheint ein Ordnungsschema zu sein, das objektiv für alle Vorgänge gilt, während die modalzeitliche Ordnung notwendigerweise von der zeitlichen Präsenz und jeweiligen Gegenwart einzelner Subjekte abhängt. Nur im Rahmen der subjektiven Zeit gibt es Bewegung – zwar nicht der Zeit selbst, wohl aber der wandernden Präsenz (des wandernden Jetzt). Die Verwendung der modalzeitlichen Ordnung erfordert Erinnerung und Imagination der Zukunft. Die objektive Zeit erfordert die Einigung und Festlegung einer verbindlichen Zeiteinheit, die nur im Blick auf periodische Vorgänge in der Natur fixiert werden kann.

Die zeit-theoretisch grundlegende Unterscheidung zwischen subjektiver und objektiver Zeit wurde vor rund hundert Jahren zum ersten Mal explizit auf den Punkt gebracht² und bis heute aufrecht erhalten.³ Eine der besten neueren Darstellungen der modernen Philosophie der Zeit erklärt diese Unterscheidung „zum zentralen Beschreibungswerkzeug ..., um die strukturellen Besonderheiten wie

¹ Vgl. Sieroka 2018, 15–21.

² Siehe McTaggart 1908, der diese Unterscheidung in Begriffen der zeitlichen A-Reihe (modalzeitlich) und B-Reihe (lagezeitlich) eingeführt hat.

³ Siehe Sieroka 2018, 15–17.

auch die Zusammenhänge der verschiedenen Erscheinungsformen der Zeit aufzuzeigen.“⁴ Es ist daher nicht übertrieben zu behaupten, dass Überlegungen zur subjektiven und objektiven Zeit grundlegend für jede Zeit-Theorie sind.

In der Geschichte der europäischen Philosophie wurde über Zeit nachgedacht, seit es Philosophie gab, zum Beispiel von antiken Philosophen wie Empedokles und Platon. Doch wie auf so vielen anderen Gebieten der Philosophie auch (etwa der Logik, Ethik oder Wissenschaftstheorie) wurde die erste ausgearbeitete Theorie der Zeit von Aristoteles vorgelegt – einem der wirkungsmächtigsten Innovatoren der europäischen Geschichte des Denkens.⁵ In seiner Zeit-Theorie verwendet Aristoteles keine Terminologie, die eine explizite Unterscheidung zwischen subjektiver und objektiver Zeit involviert, sowie es überhaupt in der klassischen griechischen und hellenistischen Philosophie keinen erkennbaren Fokus auf den Dualismus von Subjektivität und Objektivität gibt. Die Artikulation dieses Dualismus scheint vielmehr erst seit der europäischen Frühmoderne aufzutreten, als die lateinische Übersetzung *subjectum* des aristotelischen Terminus *hypokeimenon* („Zugrundeliegendes“) auf den mentalen Bereich bezogen wurde.⁶ Doch bereits ein flüchtiger Überblick über die aristotelische Zeit-Theorie im vierten Buch der *Physik* zeigt, dass Aristoteles sowohl einen Zeitbegriff einführt, der auf Jetzt-Momente zurückgreift, als auch einen Zeitbegriff, der Zeit als quantitativen Parameter betrachtet, dessen Einheit anhand periodischer Bewegungen von Sternen gewonnen wird. Der Sache nach unterscheidet Aristoteles demnach durchaus zwei Zeitbegriffe, die dem subjektiven und objektiven Zeitbegriff im modernen Sinn höchst ähnlich sind. Bemerkenswert ist allerdings, dass er einen dritten Zeitbegriff einführt, der mit Hilfe der berühmten Formel „Zeit ist Zahl“ ausgezeichnet wird und gleichsam in der Mitte zwischen Zeit als Summe von Zeitmodi und Zeit als quantitativem Maß zu liegen scheint.

Der vorliegende Essay widmet sich einer Analyse und einem Vergleich der aristotelischen und modernen Zeitvorstellung und legt dabei einen Schwerpunkt auf die moderne Unterscheidung zwischen subjektiver und objektiver Zeit sowie auf das aristotelische Pendant dieser Unterscheidung. Allerdings ist dieses Un-

4 Sieroka 2018, 11. Siehe ferner Markosian 2016, Abschnitt 5.

5 Der Kern der aristotelischen Zeit-Theorie findet sich in der *Physik* des Aristoteles, Buch IV, Kapitel 10 – 14.

6 In der Philosophie des 17. Jahrhunderts wurde der entscheidende Schritt zur modernen Dichotomie von Subjekt und Objekt durch eine neue Unterscheidung getan, die noch nicht auf die Begriffe „Subjekt“ und „Objekt“ zurückgriff, sondern auf eine Unterscheidung, die bis heute zum Kern der Differenz des Subjektiven und Objektiven gerechnet wird: die Unterscheidung zwischen Dingen, wie sie wirklich (objektiv) sind, und den Dingen, wie sie uns (subjektiv) erscheinen (etwa bei John Locke). Vgl. dazu die höchst informative Studie Ayers 1998.

ternehmen von vornherein durch erhebliche Probleme belastet. Die aristotelische Theorie der Zeit gilt unter modernen Gelehrten und Kommentatoren als gescheitert. Unter anderem werden ihr logische Fehler und mangelnde Kohärenz vorgeworfen. Außerdem wird bemängelt, dass Aristoteles seine verschiedenen Zeitbegriffe nicht in eine systematische Einheit zu integrieren vermag und daher keine einheitliche Zeit-Theorie (keine *unified theory of time*) zu präsentieren vermag. Es ist bemerkenswert, dass der modernen Zeit-Theorie dieselbe Schwierigkeit attestiert wird. Denn viele der führenden gegenwärtigen Zeit-Theoretiker gehen davon aus, dass, erstens, die Unterscheidung zwischen subjektiver und objektiver Zeit sinnvoll und wichtig ist, dass ferner zweitens weder das Konzept der subjektiven Zeit theoretisch auf das Konzept der objektiven Zeit noch das Konzept der objektiven Zeit theoretisch auf das Konzept der subjektiven Zeit zurückgeführt werden können, und dass sich schließlich drittens gegenwärtig bislang keine Möglichkeit abzeichnet, die Konzepte der subjektiven und objektiven Zeit in eine einheitliche moderne Zeit-Theorie zu integrieren.

Eines der Ziele des vorliegenden Essays ist es, diese desolante Situation zumindest ein Stück weit abzumildern. Dazu wird zunächst im ersten Teil die Zeit-Theorie des Aristoteles einer genauen Prüfung unterzogen. Dabei stellt sich heraus, dass die zentralen Vorwürfe, denen diese Theorie ausgesetzt ist, unberechtigt sind und ihrerseits auf logischen Missverständnissen der aristotelischen Argumentation beruhen. Vor allem aber zeigt sich, dass Aristoteles die Unterscheidung zwischen subjektiver und objektiver Zeit zwar einführt, diese Unterscheidung jedoch nicht als scharfen Dualismus betrachtet und daher tatsächlich einen ernsthaften Versuch unternimmt, beide Zeitbegriffe in eine einheitliche Theorie zu überführen.

Im zweiten Teil des vorliegenden Essays wird die moderne Unterscheidung zwischen subjektiver und objektiver Zeit kritisch untersucht. Es ist unschwer zu sehen, dass diese Unterscheidung in modernen Zeittheorien als exklusive Alternative gehandelt wird und ihrerseits darauf beruht, dass die Differenz zwischen Subjektivität und Objektivität als scharfe Dichotomie aufgefasst wird, die dem Axiom genügt, dass etwas objektiv ist genau dann, wenn es nicht subjektiv ist, woraus logisch folgt, dass etwas subjektiv ist genau dann, wenn es nicht objektiv ist. Die Überlegungen im zweiten Teil dieses Essays diskutieren die verschiedenen Varianten dieses Axioms genauer und machen geltend, dass sie theoretisch unhaltbar sind. Die Begründung dieser Diagnose beruht vor allem auf Einsichten der gegenwärtigen post-analytischen Philosophie und insbesondere auf Argumenten einiger der einflussreichsten Philosophen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, von denen der Subjekt-Objekt-Dualismus heftig – und überzeugend – attackiert wird. Die „absoluten“ Begriffe von reiner Subjektivität ohne Objektivität und von reiner Objektivität ohne Subjektivität, die im genannten Axiom artikuliert worden

sind, werden als sinnlos entlarvt. Unser grundlegender kognitiver Modus scheint eine Art von objektiver Subjektivität zu sein. Aus dieser Sicht erweist sich auch der Unterschied zwischen subjektiver und objektiver Zeit als weniger scharf und gravierend, als bisher angenommen, und damit könnte sich eine Perspektive für eine moderne einheitliche Theorie der Zeit eröffnen. Eine solche Theorie würde offensichtlich grundlegende Intuitionen der aristotelischen Zeit-Theorie in moderner Fassung wieder aufnehmen.⁷

⁷ Der vorliegende Essay ist im Rahmen eines mehrmonatigen Fellowships im Einstein Center Chronoi an der Freien Universität Berlin und der Humboldt-Universität zu Berlin entstanden, das der Erforschung antiker Zeitvorstellungen gewidmet ist. Ich bedanke mich bei dem Vorstand dieses Projektes für die großzügige Unterstützung meiner Arbeit zur aristotelischen und modernen Zeitvorstellung. Mein Dank gilt auch Manfred Stöckler, Jin Kim, Uwe Seifert, Marc Wittmann und Dominik Perler für hilfreiche Kommentare zu früheren Versionen dieses Essays.